

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 35

Artikel: Wo* und wie** wird der Dank des Vaterlandes abgestattet?
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo* und wie** wird der Dank des Vaterlandes abgestattet?

Als man 1944 immer deutlicher sah, daß der Zweite Weltkrieg zum ersehnten Ende kam, stellten sich viele Wehrmänner die bange Frage: «Und nachher?» Bang war die Frage darum, weil alle dicken Politiker in Bern und anderswo den dicken Wirtschaftsprofessoren in Zürich und anderswo nachbeteten, es sei unausweichlich, daß unser Land nach der Demobilmachung in eine schlimme Krise geraten werde, mit Kapitalknappheit, Massenarbeitslosigkeit und andern Errungenschaften unseres traditionellen, in Sinuskurven verlaufenden Wirtschaftssystems. Und da ließ denn die Staatsleitung durch «Heer und Haus» in den Einheiten der Armee Vorträge halten – ich selber war auch einer der Referenten, wenn auch ein skeptischer – über das Thema «nachher»: Gewiß, eine Krise sei unvermeidlich; aber der Bundesrat werde Arbeit für die entlassenen Wehrmänner beschaffen – «koste es, was es wolle».

Nun, das war beruhigend. Schließlich hatte ja auch die Grenzbe-

setzung gekostet, was sie wollte: Milliarden – und sie hatte, wie wir stolz zu glauben versuchten, Erfolg gehabt. Der Adolf hatte uns in Ruhe gelassen, und so, wie sich die Lage entwickelte, fürchteten wir auch nicht, daß uns Hermann Göring, wie versprochen, «auf dem Heimweg durch die Feuerwehr einstecken» lassen werde oder daß die gereimte Version zutreffen würde: «Die Schweiz, das kleine Stachelschwein, das nehmen wir im Rückweg ein.»

Viele Politiker und Wirtschaftssachverständige glaubten felsenfest an die von ihnen selbst aus der Wirtschaftsgeschichte und ihren Zyklustheorien extrapolierte Krise. Als sie nicht sogleich kam, hielt man dies für eine Verzögerung, und zwar für eine gefährliche: Wieviel schlimmer mußte die Krise werden, wenn sie auf eine Zeit der Scheinkonjunktur folgte! Denn daß die Hochkonjunktur bloß Schein und Trug war, das «wußten» die hohen Herren allzumal. Und darum «versparte» man öffentliche Bauten, Schwimmbäder, Schulhäuser, Autostraßen und andere unwichtige Dinge als «Arbeitsbeschaffungsreserven» auf den Zeitpunkt, wo die Krise käme – spät kommt sie, doch sie kommt, todsicher! So kam die Infrastruktur fast hoffnungslos ins Hintertreffen.

Auf die große Krise warteten Regierende und Lenkende noch in den fünfziger Jahren, als man die Fremdarbeiter schon nach Zehnt- und Hunderttausenden zählte. Aber sie kam nicht. Kein Wehrmann brauchte Notstandsarbeiten zu leisten. Wir waren nicht darauf angewiesen, es drauf ankommen lassen zu müssen, wo* und wie** das Vaterland uns seinen Dank abstatten würde.

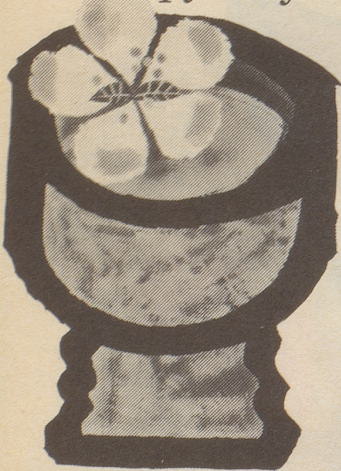
*

Das war offensichtlich unser Glück. Denn wie Vaterländer ihren heimkehrenden Kriegshelden den Dank abstatten, das kann man eben jetzt am Beispiel eines bedeutend größeren Vaterlandes mit größeren, theoretisch fast unbeschränkten Möglichkeiten, sehen.

«Bring the boys back!» verlangte man vom Präsidenten der USA. Doch als er sie nun paketweise heimbrachte ...

Ein Senator verlangte: Da wenigstens 30 000 der noch 280 000 in Vietnam kämpfenden Soldaten heroinsüchtig seien, dürften diese zehn Prozent gar nicht direkt in die Heimat zurückkehren; sie

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



Dem Nachbarstöchterchen ins Album

Heut richt ich an Dich einen ernsten Appell,
Wohl wärst Du für Künstler ein reizend Modell,
Doch hüte Dich ersteren letztes zu stehn,
Mögst lieber ehrsam durchs Leben gehn,
Ich jedenfalls hätte mich ernstlich gewehrt
Hätt je ein Bohème als Akt mich begehrt.

Elsa von Grindelstein

müßten in Uebersee vorerst interniert werden. Und die heimkehrenden «heldenhaften Kämpfer gegen die Aggression des internationalen Kommunismus» (wie man vor der Publikation des McNa-

mara-Berichts glauben durfte) wurden – großenteils Arbeitslose. Während 26 Wochen können sie je 50 Dollar Unterstützung bekommen, dann ...

Die ihre Haut in dem «schmutzigen Kriege» zu Markte getragen haben, werden von Daheimgebliebenen sogar gefragt, wie man sich als ehemaliger Kämpfer so fühle – mitverantwortlich für My Lai und so ... Arbeitslosigkeit plus Diffamierung gleich Dank?

Auf Anregung des Präsidenten Nixon wurde ein «Komitee für Arbeitsvermittlung an Veteranen» gegründet, das den Grundsatz «don't forget – hire a vet!» propagiert. Viele Unternehmer sind zwar besten Willens, Veteranen anzustellen; aber die Wirtschaft läuft in gewissen Branchen so schlecht, daß sie überhaupt keine offenen Stellen anzubieten haben. Und da Monat für Monat 40 000 weitere «Vets» aus Vietnam zurückströmen sollen ...

*

Wir haben Schwein gehabt, wir Schweizer Soldaten, vor 25 Jahren, daß unsere Obrigkeit und die Wirtschaftswissenschaftler die Entwicklungsrichtung um die Kleinigkeit von 180 Grad falsch gesehen hatten. So blieb uns der Dank des Vaterlandes erspart. Denn wo* und wie** wird dieser Dank seit Jahrhunderten von den diversen Vaterländern den entlassenen Kriegern erstattet – koste es, was es wolle und guter Wille hin oder her?

AbisZ

J&B «die schottische Herausforderung»!

Justerini & Brooks sind das grösste Risiko eingegangen: blasser zu sein als die anderen Scotches!

Man hat ihnen das zum Vorwurf gemacht – bis klar wurde, dass gerade diese «Original-Blässe» ein untrügliches Kennzeichen des echten J&B ist.

Denn von Natur aus kommt der Scotch hell aus dem Destillierkolben. Die Wahrheit ist genauso hell: J&B bleibt immer gleich rein und leicht. Er behält seine natürliche Färbung, gewonnen durch jahrelanges Ruhen in berühmten, altherwürdigen Kellern.

Apropos: zur schottischen gesellt sich die «amerikanische Herausforderung» – in den USA zieht jeder dritte New Yorker J&B vor, weil er neben seiner hellen Topasfarbe auch sein ursprüngliches Aroma bewahrt.

J&B DER HELLE
WHISKY DER
MANAGER

Generalvertretung für die Schweiz:
Schmid & Gassler, Genève

*) von hinten

**) mit dem Schuh